universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Tyroler Bauernspiel

Charaktergemälde aus den Jahren 1809 - 1816

Lentner, Joseph Friedrich

Magdeburg, 1841

1816

urn:nbn:at:at-ubi:2-12983

1816.

14.

Wohl ist es ein Fest der höchsten Freude, wenn ein Vater heimkehrt nach langer Entfernung und ihn seine Lieben begrüßen; wenn sie jubelnd und vor Wonne weinend ihn umschlingen und festhalten; wenn er wieder ihren Kuß auf den Wangen fühlt, ihr liebes Wort hört, ihnen neu angehört für immer. — Doch mag solche Lust und solch Entzücken kaum mehr als ein Bild sein für die eines ganzen Volkes, das nach schmerzlicher, harter Trennung jenen Fürsten wieder sein nennt, in seiner Mitte sieht, dem es mit Gewalt entrissen, dem es nur durch das höchste Unglück geraubt werden konnte. Die allgemeine Freude, eines Volkes Jubel, wie schön, wie groß! Gleich dem Morgenroth, das hoffnungskündend, liebend die Erde umfaßt, schlingt sich um ein ganzes Land das Entzücken, das seligste Empfinden, aus tausend und abermal tausend Herzen schlägt die heiße Lohe,

und was klein und niedrig denkt, ſinkt tief hinab als Aſche; — der heilige, beſte Sinn der Geſammtheit eines ganzen Völkerſtammes umfängt alle Brüder; ſie fühlen ſich, und mit freudigem Muthe ſprechen ſie: „Wir haben überwunden; wir ſtehen in Luſt nun bei einander, wie ſonſt in Kampf und Leid.“

Sieben Jahre nach dem Tage der erſten Iſelſchlacht, am 30. Mai 1816 feierte Tyrol ſeines Vaters Heimkehr; Kaiſer Franz empfing ſeines Volkes Huldigung zu Innsbruck.

Tyrol, du gottgeliebtes, ſchönes Land! Mir iſt's, als wär ich an jenem Tage zu höchſt oben geſtanden über allen deinen Bergen und hätte mit dem Auge des Falken, mit leuchtendem, gekräftigten Blicke hinabgeſehen in alle deine Thäler, in die lieben, traulichen Ruheſtätten, die nur ein Häuflein Menſchen wie eine Familie bergen und erhalten, und dennoch alle in Einigkeit verbunden ſind, weil ihre Bewohner wie redliche Nachbarn die Hand einander reichen. Da liegſt du vor mir, Tyrol, Land meiner Liebe, du von meinem Herzen erkorene Heimath! ich ſchaue dich, und ein unausſprechlich Gefühl raubt mir die Sprache, in das Auge tritt die Seele, im Schauen empfind ich. Dort, — dort das Land der Etſch, Merans Rebgelände, das alte Tyrol, die Burg, oben am Felſen, dort duftet's wie friſch gekelterter Wein, dort

leuchtet ein Himmel, wie er ober Italien hängt, aber deutſche Herzen athmen ſeine Lüfte. In das Felſenthal herein, dem ſchäumenden Wildbach entgegen, führt mich der Blick; ein ſchlichtes Haus ſteht hart am Geröll des Ufers, — hier iſt's am Sand in Paſſeier. Hier werden keine ruhmſüchtigen Helden geboren, — aber Männer, die zu fechten wiſſen und zu ſterben. — Was leuchtet hier, wie ein Mährchenland herauf, ein langes, blühendes Thal, vom Fluß durchſtrömt, weiche, ſonnige Hügel, Waldhöhen am Ufer, anſchwellend bis zu den ſchneetragenden Felſenmauern, Burg und Dorf, Stadt und Klöſter hingeſtreut im grünen Feld und auf den Gängen des Gebirges? das Innthal iſt's, — dort wo die Thürme und Dächer ſich dichter ſchaaren am Ufer, — wie klein aus der unendlichen Höhe — Innsbruck, Kaiſer Marens theure Stadt. — Und im ganzen Thale entlang gehen die Glocken, wie viele hundert eherne Stimmen, einen frommen Chor betend, ein Dankeslied; das wogt und ſchwimmt ſo freudig und fromm in einander; hinauf, hinauf tragen dieſe Leute tauſend glückliche, betende Herzen. Bläuliche Wolken wirbeln auf, in den Bergſchlünden donnert der gewaltige Wiederhall, es ſchüttern die alten Kulmen. — Beben ſie vor Luſt jetzt, ſie, die nicht gezittert, als jene Kanonen im Ernſt der Schlachten gedröhnt und ihre Söhne niederwarfen?

— Wie vielstimmiger voller Gesang aus gesunden, seligen Brüsten, schallt 's, — denn wie ein alter Kriegsmarsch; Pfeifen und dumpfe Trommeln höre ich. — — „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ — Ja, ja, das ist Oesterreichs Lied, Tyrols Schützenmarsch! — In Innsbruck zu Sankt Jacob kniet der Graf von Tyrol und der Prälat von Wiltau segnet ihn ein. In den geschmückten grauen Straßen, wo an den alten Bogen die frischen Spenden des Mais hängen, als Kranz und Gewinde, wo aus den Erkern schöner Blüthen, die Töchter Tyrols schauen, knieen Tausende; — alle sind versunken in Andacht, die rechte Hand mit erhobenen Fingern strecken sie empor. — Die Musik der Heerbanden, die Sänger stimmen jenes Volkslied an, die Glocken läuten noch immer, die Geschütze donnern; — oben zieht sich ein wunderlichter, herrlicher Himmel darüber hin, Gottes Sonne strahlt herab. — Das Volk Tyrols huldigt seinem Herrn und Kaiser.

An der Hofburg vorüber ziehen gewaffnete Schaaren, Franz steht am Balcon, der liebe, erkämpfte alte Franz, mit dem blauen, milden Vaterauge; — er hat sein weißes Röcklein an, die Vließkette um den Hals. Das ist der Kaiser, wie Tyrol ihn haben will. — Voran schreiten die Bataillone des Regiments, das der Kaiser errichtet und nach seinem Namen ge-

nannt, die Kaiserjäger, die grau und grünen Schützen. Jetzt drängt sich's hervor aus dem Bogen, den breiten Rennweg herab. — „Die Bauern kommen, die Bauern kommen!“ schreit das Volk, jetzt im Jubel, wie früher mit Schrecken. Die Landesschützencompagnien defiliren vor dem Fürsten; er soll sie sehen und kennen lernen, jene Männer, die Anno 1809 für ihn gestritten, Tyrols beste Wehre. An Zehntausend waren ihrer, aus allen Thälern gekommen nach der Hauptstadt, um dem Herrn zu huldigen. — Jetzt durften sie wieder wehen, die freien, grün und weißen Banner, die riesigen Schlachtfahnen, der rothe Adler trug sein Ehrenkränzl mit Stolz und Recht, die Schutzheiligen lachten froh an den Bildern der Fahnen; jetzt durften sie den urväterischen Marsch wieder spielen mit Trommel und Schwegel, ihr Freiheitslied! Wie sie einherschritten, straff und stark, Männer in jedem Sinne des Wortes, wie sie darein blickten, Muth im Auge, Freude auf dem Antlitz, die Büchsen fest im Arme, nach dem Kaiser schauend unverwandt und ernst! — Da kamen die von Passeier gezogen, Hofers Mannen, die großen, braunen Recken mit den ernsthaften, schönen Gesichtern, gehoben durch schwarzes Haar und kräftigen Bart, in ihrer Feiertracht, die rothgebrämte, braune Lodenjuppe, den breiten Hut, zum Kampfdienst aufgekrempt an der linken Seite. Die verwandten Gesellen aus Allgund und dem Etschthal

folgten, schon mehr geputzt durch ihre gelben Hüte. Aus dem Sarnthal stiegen jene blonden, langlockigen Schützen, ihr dunkles Gewand nur mit Grün geziert; germanische, weiße Gesichter mit blauen Augen. — Vom Vintschgau kamen diese verschlagenen, wilden Schaaren, aus den rhätischen Thälern von Mals und Glures. Aus dem triftenreichen Pusterthale sind diese schlichten Hirten. Vom Wippthal, aus Steinach heraus zogen die in ihren violettblauen Juppe,*) gar ein malerischer Trupp, die hellgrünen Hüte so reich geziert mit Bändern und bunten Marabut-Federn. Aus dem Oetzthal sind diese schmutzigen, rauhen Männer am dunkelgrünen Spitzthal und Tannenbruch als Schmuck, die Juppe mit farbigen Lederstreifen an der Brust besetzt. Nun kamen des fröhlichen Zillerthales schöne Buben, im hellgrauen, feinen Hemd, den hochrothen Brustlatz, dem gestickten Gurt, Goldschnüre und Spielhahnschweif am Spitzhut, geschnürte Bergschuhe an, um die prallen Waden schneeweiße Strümpfe. Die sangen ihres Thales immer neue Liedle, die jodelten im Marschiren und schritten so gleichmäßig; ihre riesigen Hauptleute schwenkten zierlich die Säbel und die Hüte, denen Straußfe-

*) Die Juppe, (kurzer, offener Kittel:) heißt im Tyrolischen — „Hemd."

dern soldatischen Putz verliehen. Ihnen nach kamen aus dem öden Durthale die kecken, braven, sichersten Schützen, ein eigenthümlich Volk, wie aus der Väter Tagen übrig geblieben. Ihr Schritt ist vom Steigen im Knie gebogen, aber sicher: sie tragen ihre ärmliche, doch schöne Tracht, die lodenen Hemden und kurzen Faltenhosen, mit rothem Zwickel, das wollne, gelblichweiße Brustfleck, Hals und Knie nackt, dichte Beinhöslein, den bloßen Vorfuß im rohen Bergschuh. Ein brauner Gurt umfängt ihre Lenden, ein grüner, runder, kleiner Hut deckt den Kopf mit dem langen, braunen Haar. Des Geiers Flaum, der Gemsebart und Hahnenfedern, das Edelweiß, wie's nur auf den höchsten Jochen wächst, Alpenrösl und Ewigkeitblümlein sind sein Putz. Ihr Hauptmann trug auf der Schulter seinen vierjährigen Buben, als er aber den Kaiser ansichtig ward, da warf er diesen jauchzend in die Luft und fing ihn wieder lustig springend und tanzend, ihm nach im Uebermaß ihrer Freude sprangen seine Schützen, jodelnd und Vivat rufend. — Noch erschienen des Unterinnthals Schaaren, die zierlichen Jäger von Kufstein, die ernsthaften Männer vom Kitzbüchel und Pinzgau; die Compagnien des Lechthales und jene vom oberen Inn; die Männer der Gerichte Wilten und Thauer in ihren scharlachenen Hemden, die vom Mittelgebirge schlichte, aber mannhafte Gesellen. Die meisten von diesen Allen

hatten den Krieg mitgefochten; ſie trugen auch ihre Beute darum im Zuge mit, die eroberten Adler der Franzoſen, ſchlechtweg „Vögel“ genannt vom Bauer, Trommeln, Fahnen, Waffen. Sie Alle waren wieder bereit, für dieſelbe Sache, zur Stunde wie ein Mann ſich zu erheben. Das Volk in Waffen, die Schaaren ſeiner beſten Männer, das gewährt einen eigenen, erhebenden Eindruck; — die geregelten Truppen von Söldnern erſchienen wie Maſchinen dagegen. — Hier iſt Leben, Willen, freie Kraft. An der Spitze der Landesſchützen ſtand ein werther Mann aus den Tagen der Gefahr, Joſeph Speckbacher; — er führte als Obercommandant die Heerhaufen vor ſeinem Kaiſer vorüber. Zurückgekehrt war er in die liebe Heimath, ſeit es Oeſterreich wieder ſein nannte. In Rinn arbeitete er wieder als Landmann bei den Seinen, glücklich das Ziel ſeines Strebens, des Vaterlandes Befreiung und der angeſtammten Herrn Rückkehr erlebt zu haben. Erzherzog Johann, ſein alter Gönner, rief ihn als Führer der Landwehr zum Huldigungsfeſt. Nochmals ſuchte er ſeine Waffen hervor, den Soldatenrock, den ihm ſein Kaiſer verliehen, indem er ihn zum Schützenmajor ernannte. —

Alſo beging man den feierlichen Tag, gleiche Feſtlichkeit ſchloß ihn. In den erleuchteten Straßen wogte die Menge beglückt umher; die Land-

leute aller Thäler darunter, kaum ſich ſattſehend an der ſtädtiſchen Pracht. —

Dennoch ſchlugen unter den tauſend fröhlichen Herzen wohl auch manche, denen dieſer Jubel ſchmerzliche Erinnerung wach rief, die die Trauer um die Vergangenheit die Luſt der Gegenwart nicht voll genießen ließ. Das Verlorene kann uns nicht immer erſetzt werden, nicht alle Wunden heilt die Zeit.

Am Morgen des Tages, von dem ich erzähle, war ein Reiſender angekommen im Gaſthof zum Niederkircher, — ein Mann im ſchönſten Alter, Offizier, wie ſein Kleid zeigte. Während das Feſt begangen ward, und alles Volk dazu ſtrömte, ſaß der Mann allein in ſeinem Gemache, und als er das Glockengeläute, das Lied, die Kanonen hörte, da legte er ſein Haupt auf beide Arme und weinte bitterlich, — war's vor Freude, oder überwältigten ihn Erinnerungen?

In der Hofburg zogen die Schützen von Paſſeier eben auf die Wache. Speckbacher kommandirte ſie. Als er aus dem Thore der Reſidenz, von ſeinem Stabe begleitet, gehen wollte, bemerkte er einen Fremden unter den Zuſchauern.

„Joſeph!“ — rief er laut und breitete die Arme aus.

An ſeiner Bruſt lag der Freund. Perkhaimer,

ſeit ſeiner Flucht nach Oeſterreich, hatte er jenen nie mehr geſehen. Er war in ein böhmiſches Jägerregiment getreten und die Kriegsläufe führten ihn in ſieben Jahren unſtät und weit umher, von Rußlands Grenze bis nach Frankreich, zurück nach Italien. — Sein froher Sinn war gebrochen, er hatte nur noch ſo viel Muth, ſein Leid männlich zu tragen. Der Verluſt ſeines geliebten Weibes ward ihm erſt dann in voller Gewalt fühlbar, als er Toni in Ungarn bleiben hieß bei den Seinen, als er allein ſtand. Jene Stunde, in der ſie für ihn getroffen nach ſeiner Meinung todt hinfiel, hatte er nicht einen Augenblick vergeſſen. Ihre Schrecken hatten ihn zu gewaltſam von jenem theuren Weſen geriſſen. Hatte er doch nicht einmal ihre Leiche mit Thränen benetzen, ihren Lippen den Abſchiedskuß aufdrücken können! Er hatte ſeiner Amalie nicht an's Grab folgen können. — Sie ſchied, ohne ihm ein „Lebewohl" zu ſagen, nicht ihren letzten brechenden Blick hatte er geſehen. Darum zehrte der Schmerz, heftig und nie endend an ſeinem Herzen; — er mied Alles, was ihn an Tyrol mahnte, fragte und forſchte niemehr nach des Landes Schickſalen, nach ſeinen Freunden; er riß ſich los vom Leben. Ein düſter, verſchloſſner Mann war aus dem lebensmuthigen Jüngling geworden. Gram und ſchweres Seelenleiden zeigten dieſe Züge, ſeine Soldaten ſagten ſich, der Tyroler-Offizier ſuche den Tod. —

Der wich ihm aus. — In Italien hörte er, daß die alten Wirren sich gelöst, daß sein Vaterland frei, und an Oesterreich heimgefallen. Der Sohn der Berge regte sich in ihm, — das Heimweh meldete sich, er mußte zurück in's freie Tyrol. Zur Huldigung eilte er nach Innsbruck, des Volkes Freude schlug ihn jedoch mehr darnieder, als sie ihn erhob. Da fand er den väterlichen, treuen Kampfgenossen, Speckbacher.

„Ich hab meinen alten Adjutanten wieder!" jauchzte dieser, und mit ihm mußte Perkhaimer zurück ins Schloß, zum Kaiser, der ihn huldreich aufnahm, und ungebeten ihm gewährte, als Hauptmann wieder zu den Landesschützen überzutreten.

„Wir habens doch zu wege gebracht," sagte in trauter Stunde der Speckbacher zu ihm. „Wenn's die großen Herren nur einsehen und das Volk darnach lohnen. Gold und hochadelige Wappen und Titel machen es nicht aus. Damit ist's echte Glück nicht hergestellt und unser Volk hätt's, mein ich, verdient, daß man's jetzt gut und ehrsam pflegt und hegt. — Schau, da hat der Durer-Hauptmann zum Kaiser gesagt, wie der sich für unsere Treu und Lieb, unser Blut und unsern Muth bedankt hat: „Ach nein, — wegen den Bisl!" — Wann's nur die Herren nicht buchstäblich nehmen! — Da hat der Aloysi Weißenbach zum heutigen Fest einen Vers gemacht und läßt den Anderl reden, —

den Sandwirth, Gott gebe ihm die ewige Ruhe:

„Ihr werdet frisch erblühen, ich muß modern,
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern,
Franz! eine Schaufel Erde von Tyrol."

Hat Recht! — Der gute Mann liegt nicht einmal in der Heimath, für die er das Leben gelassen. — Mög unser Frieden und Glück nicht bei ihm liegen bleiben außer der Grenze!" — — —

— — Den Freund in seiner Heimath, im eigenen Hause zu besuchen, hatte Joseph versprochen. Kaum drei Tage nach dem großen Feste wandelte er darum hinauf nach dem Mittelgebirge gegen Rinn, dem stillen Dorfe, am Judensteine, wo seines Martyrers Andreas, des heiligen Kindes, Kirchlein und Wallfahrt steht. — Er war allein, wie er es seit Jahren zu sein liebte. Als er aus dem Walde hinter Egertach hinausschritt auf das freie Mittelgebirge, in jene blühende Hochebne die am rechten Innufer am Rande des Gebirges sich ausbreitet mit fruchtbaren Auen und freundlichen Dörfern, als er die lachende Landschaft vor sich sah, die Thürme von Sistrans und Lans links, wo die Ebne sanft anschwillt gegen die Berge, rechts die von Igels und Vils, das Kirchlein „Heilig Wasser" oben am waldigen Hang des Patscherkofels; da athmete er hoch auf in der freien, stärkenden Luft und ihm ward unendlich wohl. Selbst

der Blick, den er hinüberschickte nach den Höhen jenseits der Sill, wo der Thurm von Natters sich zeigt, und des Giggelbergers Wälder, konnte die frohere Stimmung seines Gemüths nicht trüben. Dort war er ja glücklich gewesen, und er gedachte jetzt nur jenes Glückes. —

Zu Sistrans, zwischen den wohlhabenden Häusern traf er eine Menge Volkes versammelt, alle in lauter Lustbarkeit, in der Schenke zum wilden Manne sich labend mit kühlem Weine. Er fragte ein Mädchen, ob hier Kirchweihe oder Hochzeit wäre.

„Man führt heut ein G'spiel auf, dem Kaiser zu Ehren. 'S wird gleich angehen, man trommelt schon im Dorf herum. Hörst nicht die Böller krachen? — Das wird wohl ein fein's G'spiele. Schau dir's nur auch an."

Es bedurfte kaum der aufmunternden Einladung, denn Perkhaimer hatte schon beschlossen, dem ländlichen Feste eine Viertelstunde zu schenken. Er hatte sie ja immer geliebt, diese altherkömmlichen Volkscomödien, hatte lang nicht die gezierten rührenden Verse gehört, die Scherze der lustigen Person, die Lieder des Schutzgeistes; — er dachte daran, wie er als Student selbst manchen Reim für den Toni geschmiedet, er dachte an diesen, den fernen, getreuen Genossen.

Den Schauplatz hatte er bald gefunden. Im

umplankerten Raum reihten sich die Bänke der Zuschauer, bereits dicht besetzt, beschattet von einigen Planen, die an Obstbäumen hingen, von den blüthenreichen Zweigen dieser selbst. Vor ihm stand die bekannte, bäurischgeputzte Bühne mit dem breiten Proscenium. Ein grell bemaltes Portal umfing den Vorhang; grüne Marmorsäulen mit goldenen Kapitälen, mit Laubgewinden, Schilden und Verzierungen trugen das rosenfarbige Frontespice, durch den bausbackige Engel in purem Gold posaunten, geigten und paukten. Vasen mit kolossalen Blumen zierten das Gesimse, die Gardine war bemalt mit den aufgeputzten Gestalten der Religion und Tugend, die das Laster besiegen, heidnische Götzenbilder stürzen und mit dem Strahlenkreuze in der Hand triumphiren. — Das ganze Theatrum war neu hergestellt, und von dem Volke wurde es laut bewundert ob seiner Schönheit.

Die Musikanten im Orchester stimmten die Geigen, erprobten der Trompete Ton, der Pauken Fell. Emsig eilte der Schulmeister, der Director der Musika, von Einem zum Andern mit dem angegebenen Tone auf der Violine der Instrumente Einklang prüfend. Endlich klopfte er auf sein Pult mit dem Bogen, die Ouverture begann, rauschend und majestätisch; die Trompeten schmetterten, der Bauernbube zerschlug in stetem Wirbel fast seine Pauken, die Klarinette sang ihre schmelzende Can-

tillene, etwas falsch strichen die Geiger; der alte Bassist brummte darauf mürrischer als sein Violon. — Indessen die Musik war wunderschön und verkündete den Zuschauern die Genüsse, die ihnen erst werden sollten, wenn der Vorhang sich aufrollte. —

Unterdessen trieben die bäurischen Akteurs ihr Wesen theils auf dem Theater selbst, theils in der Scheune, die hart an den Schauplatz anstoßend, zur Garderobe umgewandelt war. Die meisten hatten sich schon daheim in ihren bunten Staat geworfen und waren jetzt nur damit beschäftigt, sich gegenseitig anzustaunen und zu beloben. Einzelne vollendeten noch ihr theatralisches Exterieur, ließen von gewandtern Collegen sich regelrecht ausstaffiren oder probirten in den ungewohnten Kleidern umherzuwandeln, und sich zu gebärden. Kaiser Maximilian, ein stattlicher, breitschultriger Schiffknecht, der schon in Wien einigemal sich ins Komödienhaus gewagt hatte, verschmähte es nicht, mit eigenen Händen einem Henkersknecht den fürchterlichen Bart zu befestigen, während ein paar Buben aus dem Volke und einige der Sklavinnen laut genug, jedoch in ehrfurchtsvoller Entfernung, seinen goldbrokatenen Rock, den purpurnen, bordirten Mantel, die grünen Stiefel und die Zackenkrone von Pappdeckel mit Glassteinen bewunderten. Der ehrwürdige Bischof legte eben im

Winkel seine Insel ab und ließ sich vom heidnischen Jovis-Priester ein Glas Wein einschenken, um sich zu seinem Berufe zu stärken. Der junge Liebling des Heidenvogtes sang einem weiblichen Schutzgeiste, der gar zart im weißen, silberbefranzten Kleide, mit dem blauen Mantel und dem dicht befiederten Lauferhelm geziert war, ein wundernenes Schnaderhüpfl, das lautete sehr deutlich:

„Der Pfarrer von Garmisch
Hat's dreimal verkünd't,
A schön's Dirndl lieb'n
Is koa' bissei a Sünd'."

Unfern von diesem Paare aber ließ sich eine gesunde, braunwangige Märtyrin von jenem alten Graubart in Blechhaube und Harnisch, dem Hauptmann der Römer, in aller Eile noch mit Kugellack schminken.

Umgeben von diesen bunten Gruppen, saßen in einer Ecke der Scheune zwei von den Schauspielenden. Im bunten Kostüme des Narren, ein scheckiges Röcklein an, mit rothen Strümpfen und einem Bonaparthütlein, ein ziemlich bejahrter Mann; bei ihm ein Mädchen, nicht mehr im ersten Blüthenjahre der Jugend aber ein äußerst freundliches, echt weibliches Gesichtlein, in dem ein paar sinnige Augen, dunkel und groß, des Herzens stille Geschichte erzählten, ein Lied voll heißer Liebe, tiefen Schmerzes und ruhiger, träumerischer Schwärmerei. Das Mädchen war, wie ihr Gefährte, mit abenteuerli-

chen Gewändern angethan, doch verlieh der reiche Schleier, der über ihren hellbraunen Locken hing und von einem Stirnreif gehalten wurde, das weiße, seidene Unterkleid und der violettsammtene Ueberwurf, wenn auch mit Flitter und Borten überladen, die rosenfarbne Schärpe darüber, ihrer schlanken, wohlgebauten Gestalt ein romantisches Ansehen, das ihre ganze Erscheinung zu einer ebenso seltsamen, als freundlich ansprechenden wurde.

Der Lustigmacher aber fuhr in einem wohl früher begonnenen Gespräche fort: „Nimm dich nur zusammen, Nannele, und wirf mir meine schönste Rolle nicht unter's Bodium. Du hast ein gutes Gedächtniß, eine helle Stimme, einen schönen Gang, es bedarf nichts, als daß dich die Courage nicht verläßt!"

„Ei, Toni," meinte diese: „daran liegt's nicht. Mich hat ein sonderbarer Weichmuth überfallen, und ich bin in meinen Gedanken so verwirrt gewesen, daß ich kaum mehr daran dachte, ich müßte in einer Viertelstunde Comödie spielen. Ich habe mich in vergangene Tage verloren, überdacht, wie Alles so kam, und, da weißt du wohl, Toni — kann man g'rad schon mürb werden, und das Fatzinettl brauchen, wenn die Augen übergehen."

„Kindisches Ding! — Schau mich an. Bin bald ein alter Kerl, die Haar werden tüchtig gesprengelt mit weißen Schneeflocken, — dennoch bin

ich nochmal in das närrische G'wandl hineingeschlüpft und spiel in meiner eigenen Comödie den Peterl, des Kaisers lustigen Rath; ich griesgrämiger Mensch, der vor etlich Monate eher an's Verderben dachte. In der jetzigen Zeit ist mir wieder wohl und das Herz ist mir erst recht aufgegangen, als verkündet wurde, der Kaiser kommt in's Tyrol und alle Welt macht Spektakel vor Lustigkeit. Da sucht ich meine heilige Barbara vor und rief die alten Kameraden zusammen, das G'spiel wurde beschlossen und heut wird's aufgeführt. — Meinst du, ich hätte mir das noch jemals gehofft? — 'S war eine seltsame Historie mit der Komödie, — aber sie wollte mir nicht aus dem Kopf. — Anno neun — weißt du — hab ich sie zum erstenmale gemacht. Der Anderl, tröst ihn Gott, war wie darein vernarrt, — der Very, — der Röschmann Pauli — ich mag nicht daran denken! — Ich hab's überwunden, der liebe Herrgott versteht mein Herz. Im Ungarnland unten, auf der Königsgnade, unserm Dörfl, hat es mich nicht gelitten, bis ich in müßigen Stunden die heilige Barbara aus dem Gedächtniß niederschrieb. Ich hatte das Meiste behalten, das Andere ergänzte ich. Ich kann dir's nicht läugnen, Nannele, 's ist bei manchem Wort die Dinte flüssig word'n, wenn just ein Tropfen aus den Augen mir auf's Papier fiel. Seit vier Monaten hat mich der Speckbacher wieder in's

Landl zurückgebracht, — und ich mein G'spiel mit. Er hat mir zu dem Gütlein verholfen in Sistrans hier, ich hab den Bauern zu meiner Komödie geholfen, wie sie nicht wußten, was sie spiel'n sollten. Da sitz' ich itzt wieder als Spielführer und Komödiant obendrein. — Meine ganze Familie thut mit, die Moidl singt einen Schutzgeist und der Lienhardt macht einen Mohrenbuben, meine Kathrine donnert und blitzt, und du bist meine bildsaubre, herzige, heilige Barbara, was willst mehr?"

„Die Vorsehung hat uns besondere Wege geführt," setzte dem lebendigen Jubel des Brennauers Anna stiller hinzu. „Mußte darum der seelengute, kreuzbrave Herr Gianelli so schnell und jung sterben, seine Verwandten, mich und das Mariele verjagen! mußte ich darum ärmer, als einmal, nach Innsbruck herauswandern, daß die alte Tante Tschudi in der Sankt Johanneskirchen mich findet, die bisda unbekannt mit ihrer Nichte Loos geblieben; — mußte sie mich nicht zu einem alten Bekannten empfehlen, der blind und halb taub einer Pflegerin bedurfte, und ich erkenne in jenem den Vetter Delama? — Und nun zog obendrein der Herr, der nicht ahnt, wer ihn führt und pflegt, hier herauf in das Schlößlein auf die Sommerfrische, ich treffe euch wieder, — ihr gebt's nicht nach, bis ich eingewilligt, die heilige Blutzeugin zu agiren, bis mir mein Herr es erlaubte."

Ueber den Obstanger der an die Scheune stieß, aus einem nahegelegenen Hause, städtisch erbaut, darum Schloß genannt, kamen eben ein alter Mann, einen grünen Schirm vor den halb erstorbenen Augen, mit der Linken am Stocke sich haltend, an der Rechten geführt von einem Kinde, einem Mädchen von etwa sieben Jahren, einem freundlichen Engelein mit großen Augen, goldenen, geringelten Haaren, kleinem rothen Mund.

„Da kommt der gestrenge Herr!“ sprach Anna leiser zum Brennauer. „Das Mariele muß ihn leiten und führen, Josephs Kind, desselben Mannes, den er so oft verderben wollte; dasselbe Kind, das er eigentlich zur Waise gemacht. — Er glaubt, es sei das Mädel mein eigenes. — Er wird wohl kommen, um zur Kurzweil hier zu sitzen und so gut es geht, das Spiel zu hören.“

So war es auch. Der Alte begehrte ein sicheres Plätzchen, wo er ungestört ruhen und zuhören könnte. Toni wies ihm den eigenen Stuhl in der Ecke an. — Er entfernte sich ohnedem, um zum Beginne der Komödie das Zeichen zu geben, denn er hatte des Schulmeisters angefangene Ouverture mit ihrem Fortissimo-Eingang bis in seinen Versteck vernommen.

Delama setzte sich und neben ihn kauerte sich ruhig die kleine Marie. Seltsamer Weise hatte das Kind in der Frist weniger Monate sich an den Greis

gewöhnt und liebevoll angeschlossen, und auch er gewann es lieb und lieber, obwohl er es anfangs kaum in seinem Hause dulden wollte. Trotz seines argen, feindlichen Gemüthes, das er nicht verloren, konnte er des Alters kindische Schwächen, seine wunderlichen Launen, seine Weichmüthigkeit nicht überwinden, und so hatte es geschehen können, daß Marie, ihm vorerst lästig, endlich durch ihre heitere Kindlichkeit, ihre für ihr Alter seltene Sorgsamkeit für ihn seine Neigung gewann, die endlich zu der hätschelnden, täppischen Zärtlichkeit wurde, die das spätere Alter seinen Lieblingen, wie einem Spielzeug zuwendet. Da saß er nun mit gebeugtem Nacken, mit zitternder Hand die Haare des Mädchens streichelnd, das mit ihm plauderte, ihn fragte, ohne Antwort zu erhalten, ihn, den Erblindeten, mit lichten Augen so gutmüthig ansah. Trotz der weißen, dünnen Haare auf seinem Scheitel und der großen Gebrechlichkeit seiner Glieder waren aus seinen Zügen nicht die lauernden tückischen Linien, die Spuren seines bösen, falschen Sinnes, verschwunden; unheimlich stierten die leblosen, rothen Augen gerade aus, boshaft verzerrt schlossen sich die schmalen Lippen eng aneinander, das spitze Kinn, mit dem Flaum seines greisen Bartes, zeigte den alten Trotz, die alte Habgierde. Sieben Jahre hatten ihn bedeutend altern lassen am Leibe, weniger am Geiste. Mangelte ihm die Kraft, zu han-

deln wie früher, so sann er desto eifriger darüber nach, was er beginnen würde, wenn er könnte, wie er wollte. Die stete Furcht vor Strafe und Rache, das erwachende Gewissen trieb ihn stets, über neue Verderbensplane für jene zu dichten, die ihn bedrohen könnten. Des Neffen, Amaliens Verschwinden beruhigte ihn nicht. Sie konnten wieder erscheinen, Rache oder Recht fordern; — selbst wenn er gestorben war, ihn am härtesten bestrafen, ihn beerben. Sein Geiz, täglich wachsend, hieß ihn Alles thun, damit nur nicht der mit manchem Verbrechen erworbene Reichthum in die Hände der Verhaßten falle. Vergebens hatte er vor wenig Jahren noch ein Mädchen gesucht, daß seine Jugend an sein entartetes Alter binden wollte. Niedrige Arme wollte er nicht wählen, die Anderen verschmähten ihn, sein Name war verabscheut; sein wüstes Leben machte ihn den Rechtschaffenen verhaßt. Jetzt, wo sein Zustand ihn zwang bei einer theuer bezahlten Magd Pflege zu suchen, wo er der Stadt entwichen eine Sommerwohnung gemiethet, um ja recht abgeschieden zu sein, schloß er sich darum fester an das kleine Mädchen an, tändelte lange Tage mit ihr und beschloß schon im Stillen, dieß Kind zu seiner Erbin einzusetzen. In fremde Hände sollte seine Habe kommen, so dachte er, — er war blind, — blind an Auge und Geist.

„So ein Engel möcht ich sein, — oder eine

Prinzessin mit einer goldenen Haube, wie das Mutterle," plauderte Marie, halb für sich, halb zum Alten. „Du sollst mir solche Kleider machen lassen, und dann will ich in den Himmel gehen, wo das Mutterle ist, und der Vater. — Weißt du, Herrn Ähni, das rechte, das andere Mutterl, von dem das unrechte Mutterl mir immer erzählt!"

Da klingelte es, der Vorhang rauschte in die Höhe, das heilige Spiel begann.

Die Schutzgeister traten auf, mit dem gemalten Auge Gottes am Schilde, den sie am Arm hielten, den Palmzweig in der Rechten; sie sangen den Prologus, hin- und herschreitend beim Ritornell, nach gewohnter Weise, die Handlung einleitend mit erklärendem Worte, des Spieles Titel und Inhalt meldend.

„Die heilige Barbara," sagte Joseph zu sich selbst, als er die Genien vernommen. „Der Toni dichtete ja einmal ein gleichnamiges Spiel."

Mehrere Scenen gingen vorüber.

Dann kam jene, in der Peterl des Dioskorus Töchterlein, die hochgeborne Prinzessin Barbara zu des Heidenkaisers Tafel und Bankett in ihrer klösterlichen Zelle abholt. — Die Decoration änderte sich, das Kabinet der Fürstin erschien, gar fromm tapeziert mit des heiligen Ignatz und der heiligen Theresia Bildnissen, die etwa einige Jahrhunderte später lebten. Die Märtyrin erschien.

Im Publikum ward ein leiser Ruf des Wohlgefallens und Staunens hörbar, — Perkhaimer faßte die Heilige fester in's Auge.

Sie begann zu deklamiren, — er drängte sich vor, bis ganz an's Orchester. Nicht die schwulstigen Alexandriner verschlang er mit gieriger Hast, nur der Stimmen Klang suchte er zu erhaschen.

Mit klingenden Schellen und einem derben Spaße meldete sich der Hofnarr. Gespreizt scharwenzelte er zur Thüre herein, machte Bückling auf Bückling, warf sich vor Barbara nieder, stand wieder auf, legte das grell-bemalte, rothe Gesicht in ceremonielle Falten und begann:

„Hochwohlgeborne Zier aus königlichem Stammen,
Du allerschönste Blum aus des Olympus Garten,
Du wundersames Bild in einem goldnen Rahmen,
Ich thue dir hiemit, gehorsamlichst aufwarten,
Und melde dir anjetzt in Unterthänigkeit,
Mein Herr, der Kaiser meint, es wär zum Essen Zeit."

Mitten durch das Gelächter der Zuhörer erschallte da plötzlich eine laute Stimme und diese rief: „Toni, — Toni!"

Der Hofnarr oben auf den Brettern schaute sich um, als er seinen Namen hörte, er blickte in die Reihen des Volkes, er sah, erkannte den Rufenden:

„Jesus, Maria!" schrie er; — der Herr, — Joseph — Joseph! Die heilige Barbara stimmte in seinen Jubelruf ein; — der Vorhang fiel mit

einemmale, der Mann am Orchester brach sich Bahn und stürzte nach der Bühne, — erstaunt saß das Volk.

Oben lagen sich die Freunde in den Armen.

Vom alten Delama hinweg lief auf Anna's Ruf die kleine Marie. „Herr, euer Kind! Herr, euer Kind!" sagte schluchzend das Mädchen. Vor Entzücken schwindelnd drückte Joseph seiner Amalie hinterlassenes Liebespfand an die so lange freudenlose Brust.

„Meine Marie, meine Marie!" — Mehr konnte jetzt sein Mund nicht sprechen. Auf den Knieen lag er, die Blicke gen Himmel gewandt, sein Kind umfangend. —

Aus seinem Winkel kroch Delama herbei, als ihm das kleine Mädchen zu lange ausblieb, als er halb den seltsamen Lärmen auf der Bühne vernahm. — Perkhaimer ersah zuerst den Alten, wie er zwischen den Coulissen sich heraufhalf mit ängstlich tastender Hand.

„Was will er?" fragte er lautrufend. — „Mein Kind soll er mir nicht entreißen, meine Marie, meiner Amalie Tochter, — mein Kind, das jetzt erst dem seeligen Vater geboren wurde."

Delama erkannte des Neffen Stimme. „Joseph," — ächzte er und fiel ohnmächtig zusammen. — — —

Den Gästen, den Genossen erklärte wenige Minuten später in herzergreifenden Worten, wie die

Stunde ſie ihm eingab, der Brennauer-Toni des Spieles Störung und verſprach jenen Entſchädigung am nächſten Sonntage. Theilnehmend und leicht beruhigt verließen dieſe das kaum begonnene Spiel von der heiligen Barbara.

Die Wiedervereinten eilten nach Delamas Landhaus. Dorthin hatte man auch den bewußtloſen Alten gebracht.

15.

Als Delama von seiner Betäubung zu sich gekommen war und vernahm, wer sein Lager umstehe, als man ihm verständlich machte, Anna, seine Pflegerin, sei jene Stieftochter Röschmanns, die er einst so unwürdig behandelt, Marie sei des zurückgekehrten Neffen Tochter, selbst der Brennauer sei wieder sein Nachbar, da tobte er anfangs in ohnmächtiger Wuth; — doch als nun Joseph erklärte, er werde ihn verlassen, und Anna und Marie mit sich nehmen, da brach des Greisen Grimm in kläglichen Jammer zusammen. Er klagte über seine Verlassenheit, bat alle um Vergebung, beschwor sie, zu bleiben, kniete vor sein liebes Mariele hin, sie um Fürwort ansprechend beim Vater.

Wie damals von der Mutter Wort, also jetzt von dem des Kindes ließ sich Joseph rühren, verzieh' zum zweitenmale dem falschen Alten und blieb.

— Der aber ward nun von Tag zu Tag mehr zum frömmelnden, weichherzigen Manne, voller Demuth für den Neffen, Zärtlichkeit für Marie, Wohlwollen gegen Anna. — —

Von dem Mädchen hatte Perkhaimer ſich der Gattin Tod erzählen, von ihr ſich nach Rinn an Amaliens Grab führen laſſen. —

So verfloſſen die Monde des Sommers. Der Herbſt färbte die Waldhöhen mit dem hohen Gelb, dem Purpurroth der Blätter, mit ſeinen warmen Sonnenlichtern, ſeinen tiefen, blauen Schatten. Stürme des Octobers ſchüttelten das Laub ab, Regengüſſe wechſelten mit Schneegeſtöber. — Die Bewohner des Landhauſes in Siſtrans zogen herab nach der Stadt, in des Alten Haus am Graben. Sie hatten bei dem traulichen Zuſammenleben auf dem Lande ſich in eine kleine, friedſame Familie umgebildet. Man glaubte, wenn ſie am Tiſche verſammelt waren, den greiſen Großvater, Sohn und Tochter und die kleine Enkelin zu ſehen.

Auf Joſephs Gemüth hatte die Ruhe der Gotteswelt wohlthätig gewirkt, mehr noch die Freude, die ihm durch ſein Töchterchen geworden war, die er unendlich liebte. Inniger ſchloß er ſich an Anna an. Das Mädchen, von der ſtrengen Lehrerin der Zeit gebildet, hatte ſich zu einem echt weiblichen Weſen gewandelt. Ihre Leidenſchaftlichkeit war Gemüthstiefe geworden, ihr Geiſt hatte gewonnen

durch Erfahrung und Umgang. Dennoch dachte sich Perkhaimer gerne zurück in die Jahre, wo sie noch das heftige, feurige, halbkindische Mädchen war, dessen Vormund er spielte, oft erinnerte er Nannele daran. Sie erröthete und schwieg. Von Amalien aber erzählte sie ihm gerne, von ihrem Leben bei dem guten Gianelli in Denno, von ihrer Liebe zu Marien. Sie wollte es dem Kinde jetzt wehren, sie Mutter zu nennen; aber Joseph gab es nicht zu. — Auch seinen alten, bewährten Freunden, Speckbacher und Toni schenkte er manche Stunde. —

Das Leben vom Sistranser Schlößlein ward in Innsbruck fortgesetzt.

Also kam der rauhe November heran, mit ihm Aller-Seelen-Gedächtnißtag. Der Alte, im immerwährenden Kampfe zwischen seiner Bosheit und Schwäche, wollte seine christlichen Gesinnungen, sein Leidwesen und Trauern über die abgeschiedenen Seinen in gleißnerischer Weise darthun, und hatte darum sich ausgeklügelt, allein das Grab der Schwägerin Delama, das neben dem Mariens lag, mit Kränzen aufzuputzen. Seine Führerin, das kleine Mariele, sollte ihn hinübergeleiten nach dem nahgelegenen Friedhof.

Am Sonnabende vor dem Tage Allerheiligen gab er nach dem Mittagstische vor, seinen gewohnten Spaziergang am Innrain, im warmen Son-

nenſchein machen zu wollen. Das Kind begleitete ihn.

„Führe mich einmal in den Gottesacker,“ ſagte er auf der Straße zu Marie. „Ich möchte zu der Tante Grab. — Du weißt es wohl?“

„Ach ja, — zu dem der frommen Marie, die meine Pathe iſt.“

Am Thore ſaßen Weiber, welche die Buchs- und Moosgewinde, die Papierblumen feilboten zum Gräberſchmuck. Er erhandelte hier ein paar Kränze und ſchlüpfte nun damit in den Friedhof und die niederen Arkaden deſſelben entlang. — Unfern des Sankt Veit- und Annakirchleins, das an den Bogengang angebaut iſt, hielt ihn ein Bettler an. Der beſah ſich den Alten länger und ſchärfer.

„Ihr dürft mir wohl ein ſplendides Almoſen geben, geſtrenger Herr von Delama!“ ſprach er darauf trotzig: „Wir ſind ein paar alte, gute Bekannte, und ’s iſt eure verfluchte Schuldigkeit, mir in meinen Nöthen mit gut ſilbernem Troſt beizuſpringen.“

„Redet lauter, Mann!“ ſchaltete Marie ein. „Der Herr Ähni hört nicht gut.“

„Ah — ſo!“ meinte nun der Gauch, und zog vertraulich den Alten unter die Kirchenthüre auf einen eingemauerten Steinſitz. „Kennt ihr mich nicht mehr, gelehrter Mann?“ ziſchelte er ihm in’s Ohr.

„Ich weiß nicht — die Stimme — ihr wäret?“

„Ja, ja ich bin's, der Billinger Achaz, euer unterthäniger Knecht, zuerſt Schneidermeiſter in Innsbruck, dann Landesvertheidiger, gewandter Pfiffikus in allen ſieben freien Künſten, ſpäter Director oder Gehülfe bei allerlei Arten von Landfahrern, endlich Pfründler im Bürgerſpital und privilegirter Bettler. — Herr, ſchenkt mir nun gleich ein tüchtiges Stück Geld, damit ich meine letzten Lebenstage in Jubilo hinbringen mag und neben der Spitalſuppe mir hie und da einen Braten beſtellen und eine beſſere Sorte Branntwein trinken kann. — Ich ſag euch, das Betteln iſt ein brodloſes Handwerk und dem Teufel zu ſchlecht. Mit dem Stehlen geht es nicht recht mehr aus der Hand, die Glieder werden ſteif, da macht man eine Ungeſchicklichkeit, paff, — haben ſie einen beim Kragen. Ich muß das Terminir-Geſchäft darum in's Große treiben. Ihr ſeid der Mann dazu, ihr ſollt geben!“

Delama flüſterte dem Andern ebenſo ins Ohr. „Bin ſelber ſchlecht daran, Achaz, — bin ein verlorner Mann. Unſere Arbeit war umſonſt, der Joſeph iſt zurück, hat ein Kind von der ſtolzen Gräfin, dominirt in meinem Hauſe. Muß unterdukken, guter Freund, mit mir iſt's vorbei.“

„Iſt er nicht mehr vom Halſe zu bringen?“

„Ich wüßte nicht, wie man ihm beikönnte. Wenn ich ihm irgend eine Wunde ſchlagen, ihn ſo

recht in intimis visceris verletzen könnte! Mich erſtickt am Ende mein heimlicher Ingrimm, meine Galle. Achaz, das, wenn du könnteſt!"

„Was ſagtet ihr vorhin von einem Kinde?" fragte der Gauner.

„Das Mädchen da, meine Führerin, iſt ſeine Tochter, ſein Augapfel!"

„Wie wärs, wenn wir ihm ſo kämen? — Wenn wir den Balg bei Seiten ſchafften?"

„Du meinſt?"

„Nun ja; — die Sill iſt tief. Ihr geht mit ihr ſpazieren, ich begegne euch, — dann iſt das Kind ins Waſſer gefallen, erſoffen. — Aber, Geſtrenger, das koſtet Geld, viel Geld! — Unter hundert Dukaten werd ich's nicht thun. Lüftet ſie nur ein wenig, eure Pfennige, — dann könnt ihr befriedigt und beruhigt leben, bis ihr ſo alt werdet wie Methuſalem."

„Marie? — Sie in's Waſſer — nein, nein! — Freilich, Joſeph würde verzweifeln, ich wäre befreit von den Läſtigen, ich könnte nach Gefallen ſchalten, — er würde mich nicht beerben, nach meinem Tode nicht verlachen."

„Was beſinnt ihr euch, Herr?" raunte ihm Billinger zu. „Der Vorſchlag iſt ſo vernünftig, wie einer; ohne Fährlichkeit und Mühe auszuführen. Laßt euch das ſchundige Geld nicht reuen. Ich thue wahrhaftig mein Möglichſtes. Hätt' ich

nicht selbst einen Conto abzuthun mit dem Herrn Joseph, ich könnte nicht so billig sein."

„Komm Morgen wieder um dieselbe Stunde hieher," antwortete endlich Delama. — Wir wollen dann sehen. —"

„Nun, seid geschiedt. Vergeßt nicht die Füchse mitzubringen und gebt heute ein gutes Dromgeld."

Zögernd reichte ihm der Alte ein Geldstück und rief nun seiner kleinen Führerin, die entfernt auf einem Grabe mit den bunten Steinchen vom Wege gespielt hatte.

Billinger huschte indessen zum Kirchhof hinaus in die Schenke.

Delama's Sinne waren in höchster Aufregung. Der Anschlag, den ihm Achaz so roh und trocken auszuführen rieth, rüttelte alle seine Gefühle, seine Leidenschaften auf. Noch war er unentschlossen, aber schon überwog sein böses Streben die Bedenklichkeiten, die Gewissensmahnungen des Alters. — Nach Mariens Grab leitete ihn das Kind, das von seinem Rachesinn erkorene Opfer.

„Hier sind wir an der Tante Grab," — sagte es.

Delama schob seine Schirmmütze aus den Augen. Im bloßen Schein, der ihm noch geblieben, erkannte er die Säule von Sandstein, die er zwischen Frau Delama's und ihrer Nichte Hügel hatte errichten lassen, um vor der Welt mindestens seine Trauer zu beurkunden.

„Gieb mir einen Kranz, ich will ihn oben

an's Kreuz hängen! — So. — Jetzt hilf mir auf die Stufen!" Mit schlotternden Knieen stieg er die schmalen Treppen hinan, die der Säule Grund bildeten. Mit einer Hand umschlang er den Knauf derselben, mit der andern versuchte er den Kranz an das eiserne Kreuz zu hängen. Sein Arm konnte es nicht erreichen; er stieg mit einem Fuße auf den Sockel des Monumentes. — Da glitschte ihm dieser Fuß aus, bebend klammerte er sich am Kapitale fest, — der morsche, alte Stein, den ihm seine Habsucht nicht besser hatte wählen lassen, wich, der schlechte Kitt zwischen den einzelnen Stücken war schon aufgelöst durch das Unwetter der Jahre. — Delama stürzte, mit ihm die Säule ober dem Sockel. Er fiel auf Mariens liegenden Grabstein, auf ihn rollte der Block, — und zerquetschte ihm Brust und Kopf. —

Als auf des Kindes Geschrei Leute herbei eilten, fanden sie des Alten verstümmelten, blutigen Körper. — Ihn hatte der Herr hinmähen lassen vom großen Schnitter in der Blüthe seiner Sünden. —

Am Tage, als man ihn begrub, fand man im Spitale einen lüderlichen Bettler erhängt. Billinger folgte seinem Genossen, mit dem er noch an dessen Todestage den letzten, teuflischsten Anschlag abgemacht. — — —

Wochen darnach durchsuchte der Erbe des gerichteten Alten die Papiere desselben. Da fand er in einem geheimen Schiebfache des alten Rollpul-

tes ein Bündelchen Briefe mit einem rosenfarbigen, verblichenen Bande umwunden. — „Aus frühen Zeiten," sagte Joseph für sich selbst; als er auf einem derselben die Jahrzahl 1792 las. Er öffnete mehre. Es waren Briefe von Frauenzimmer Hand. Unter einem fand er die Unterschrift „Ludovika von Perkhaimer." Die meisten der Uebrigen waren nur mit dem Namen „Rosa" unterzeichnet. — Joseph kamen des Vaters Worte am Giggelberg, in jener Nacht gesprochen, in's Gedächtniß. „Wär's wahr, wär's möglich?" dachte er schaudernd. — „Soll ich in diesen Zeilen der eigenen Mutter Schande lesen?" — Als er hastig den Brief überflog wandelte sich die Befürchtung in Staunen, in Ueberraschung. Seine Mutter forderte in diesem Schreiben Delama auf, ihrer von ihm verführten Schwester Rosa, die Ehre wieder zu geben, sie zu ehelichen. Rosa, Niemanden sonst ihr Verhältniß und ihre Schande gestehend, hatte geschworen, sich selbst zu entleiben, wenn nicht bis zum nächsten Tage ihr des Schändlichen Entschließung würde. Darum bestellte Perkhaimers Gattin Delama in der Nacht zu sich, wo sie ihr Mann überraschte und, sie treulos wähnend, verließ. — Spätere Briefe Rosa's zeigten, daß ihr Verführer sie zu beruhigen suchte, daß es ihm gelang, sie zu entfernen, mit Geld abzulohnen. Bei einer Freundin in Innsbruck gebar sie eine Tochter; der Taufschein, von Delama ihr

abgefordert, lag unter denſelben Papieren. — Anna, der ſchönen, blaſſen Röſl Kind, Röſchmanns's Stiefkind, — war Delama's Tochter. —

In einſamer Stunde vertraute Joſeph dem Mädchen dieſe Entdeckung. Nannele wies alle beweisſtellenden Schriften zurück, ſie verſchmähte es des Alten Tochter, ſeine Erbin zu ſein. — „So werde mein Weib!“ ſprach Perkhaimer aus innerſtem Herzen und umfing das treue, langgeprüfte Mädchen.

Nur ſie, die ihn geliebt, für ihn gelitten, ihn verloren, ihn gehaßt, — und die wieder liebte, konnte ſein Weib, ſeines Kindes Mutter werden.

Als der Giggelbergerhof, den Delama gemieden und als Brandſtätte ſtehen gelaſſen, im nächſten Sommer wieder neu erbaut, ſich erhoben hatte, als Toni von Joſeph zum Baumeiſter herbeigerufen, dort eingezogen, ward wieder eine fröhliche Hochzeit dort gefeiert. — Speckbacher war dießmal des Freundes Ehrenvater. Er brachte den Trinkſpruch aus: „Mög' unſer Tyrol ſo glücklich bleiben in Kaiſers Hand, als das brave Mädel hier in dem ihres Mannes!“

Und der Brennauer Toni ſcherzte: „Jetzt bin ich herzlich froh, daß voriges Jahr mein Bauernſpiel iſt ordentlich aufgeführt worden. Unſere liebe, gnädige Frau könnt doch jetzund die heilige Barbara nimmer ſpielen.“